

Markus Orths

# BADDABAMBA

und die Insel der Zeit



ueberreuter

# Über das Buch

Durch ein Unglück strandet die 10-jährige Paula auf der Insel der Zeit, Chronossos. Diese Insel ist eigentlich unauffindbar; hier herrschen ganz eigene Gesetze, kein Schiff könnte je an ihrem Strand anlegen. Paula möchte vor allem eins: zurück zu ihren Eltern. Ein fast unmögliches Unterfangen. Zum Glück wird sie von drei wundervollen neuen Freunden unterstützt: der liebevoll-verrückten Urwald-Oma, der lebenslustigen Sau Anna Bella und dem gütigen Gorilla Baddabamba. Doch gegen die schlimmsten Feinde auf der Insel muss Paula sich ganz allein beweisen ...

Ein philosophischer Abenteuerroman, wie man ihn noch nicht gelesen hat!

Markus Orths

# Baddabamba

## und die Insel der Zeit

Band 1

Mit Illustrationen  
von Verena Körting

ueberreuter



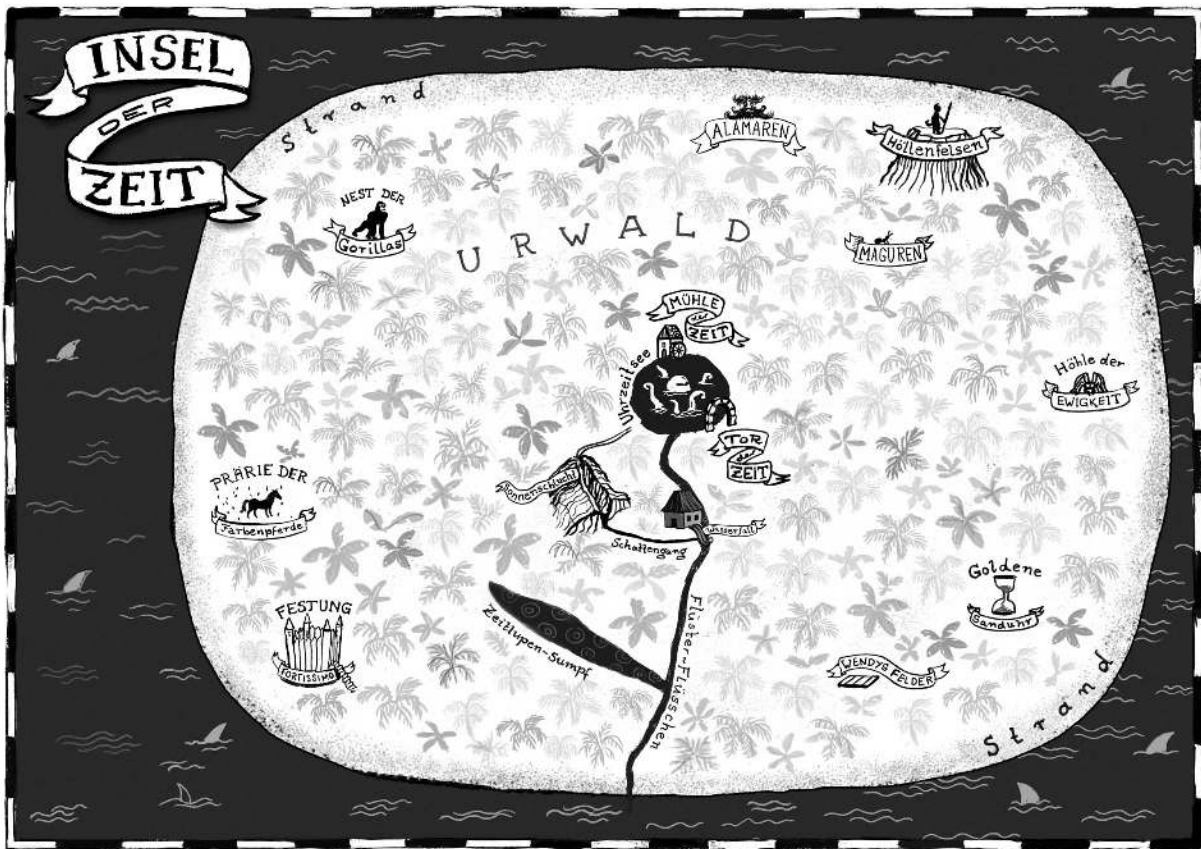
# INHALT

## **Teil I – Paula lernt das Kämpfen**

- 1 – Ganz allein auf dem Meer
- 2 – Zwei tief fliegende Tiger
- 3 – Die stärkste Oma der Welt
- 4 – Baddabamba verbeugt sich
- 5 – Die coolste Sau im ganzen Land
- 6 – Der Uhrzeitsee und die Mühle der Zeit
- 7 – Teufels-Krake mit zwölf Tentakeln
- 8 – Gefahr auf der Lichtung
- 9 – Die klügste Oma der Welt
- 10 – Miss Spinners Geschichte
- 11 – Der stete Wandel der Gezeiten
- 12 – Ein herrliches Einerlei
- 13 – Die Zeit-Vollbremsung
- 14 – Eine erste Niederlage
- 15 – Das winzige Immer-Baby
- 16 – Ein Affe wird gefüttert

## **Teil II – Der Teufels-Krake**

- 17 – Ein Rucksack namens RUDI
- 18 – Aufbruch zur Mühle der Zeit
- 19 – Sprung ins warme Wasser
- 20 – Die traurigste Oma der Welt
- 21 – Minutenmuschel und Spiegel-Igel
- 22 – Tote Hand im Sumpf
- 23 – Die verrückteste Oma der Welt
- 24 – Der Schrei der Hubbanesen
- 25 – Schritte vor der Kammer
- 26 – Das Gift der Schwarzspinne
- 27 – Teuflische Qualen
- 28 – Cato Patscho und die Weißen Maulwürfe
- 29 – Baddabambas Angst
- 30 – Eine grausame Tat
- 31 – Hinauf in die Wipfel
- 32 – Der Kampf gegen den Kraken
- 33 – Und die schnellste Schnecke der Welt



# TEIL I

## Paula lernt das Kämpfen





## 1 – Ganz allein auf dem Meer

Ja. Da war dieser Satz, dieser hässliche Satz: *Dafür bist du zu klein*. Paula hörte den Satz immer, wenn es etwas Schönes gab, bei dem sie nicht mitmachen durfte. Achterbahnfahrten ab ein Meter dreißig. Filme gucken, die nur ihre großen Brüder schauen durften. Oder eben jetzt, im Urlaub: das Kite-Surfen.

Beim Kite-Surfen hat man ein Surfbrett an den Füßen und hängt an einem Segel. Man lässt sich vom Wind mitreißen und titscht mit dem Surfbrett übers Wasser, manchmal wird man hoch in die Luft gerissen. Das muss man gut können. Und Paulas Vater hat es seinen Söhnen beigebracht, aber seiner Tochter?

»Nein!«, sagt er. »Du bist einfach noch zu klein für dein Alter. Du musst erst größer werden. Und schwerer!«

An einem schönen, hellen Neuseeland-Morgen fuhren alle vier zum Strand: Paula, ihr Vater und ihre großen Brüder Leon und Jakob. Paulas Mutter blieb im Hotel. Sie gönnte sich eine Massage.

Die Familie ging nicht an den Wainui Strand direkt beim Hotel. Der war Paulas Vater nicht einsam genug. All die Leute, die sich in der Sonne räkeln! Das wollte er nicht. Paulas Vater fuhr mit den Kindern zu einem Geheimstrand, vierzig Kilometer entfernt. »Da haben wir unsere Ruhe.«

Tatsächlich waren die vier ganz allein an diesem einsamen Strand. Sie bauten sofort zwei große Sonnenschirme auf. Denn die Sonne brannte unglaublich heiß vom Himmel. Paulas Vater sagte zu Paula: »Du musst auf unsere Sachen aufpassen, wenn wir auf dem Wasser sind! Aber später spielen wir was mit dir!«

Paula nickte zahm und lächelte. Aber in ihr, tief drinnen, da sah es düster aus. Als würde eine Sturmfront aufziehen. Sie würde den dreien schon zeigen, dass sie nicht zu klein war! Es reichte ihr. Endgültig! Sie wollte nicht mehr nur danebenstehen. Sie wollte nicht mehr nur zuschauen. Sie wollte mitmachen! Spaß haben! Paula wartete nur auf den richtigen Augenblick. Denn sie hatte einen Plan, einen geheimen Plan.

Zunächst half sie ihren Brüdern, das ganze Zeug anzulegen, das man braucht fürs Kite-Surfen. Das ist nicht einfach. Aber Paula hatte schon öfter dabei geholfen und kannte die Handgriffe. Als die drei auf dem Wasser waren, verfolgte sie die Manöver: Wie schön das aussah! Wie elegant und leicht! Wie wunderbar es sein musste, den Wind im Schirm zu spüren und über die Wellen zu hüpfen. Wie gut die drei das konnten! Paulas Vater machte jetzt einen Riesensprung in die Luft. Bestimmt zehn Meter hoch! Und er flog ein Stückchen, ehe er wieder auf dem Wasser landete und weitersurfte. Paula vergaß kurz ihren Ärger, sprang auf und klatschte Beifall.

Zwei Stunden später schlepten sich ihre Brüder und ihr Vater über den Strand Richtung Zelt. Ihre Ausrüstung ließen sie unten am Wasser liegen. Für die zweite Runde, später. Kite-Surfen kostet Kraft. Auch Paulas Vater schien erschöpft zu sein. Trotzdem vergaß er sein Versprechen nicht und sagte: »Dank dir, Paula! Jetzt bist du dran. Was wollen wir spielen?«

Nach einer halben Stunde Ballabwerfen mit Vater und Brüdern sagte Paula: »Puuuh! Diese Hitze! Ich glaub, ich hab Durst. Und Hunger auch.«

Die anderen nickten sofort. Gemeinsam plünderten sie den Picknickkorb und mampften drauflos.

Danach sagte Paula: »Puuuh! Ich glaub, ich bin müde!«

»Ja!«, sagten die Brüder wie aus einem Mund. »Wir auch!«

Alle legten sich hin, um ein Nickerchen zu machen. Unter den Sonnenschirmen lagen sie, auf dem Rücken, mit schwarzen Brillen und fetten

Kopfhörern. Auch Paula lag dort und tat so, als schliefe sie. Sie schlief aber nicht.

Denn als die Brüder und ihr Vater eingnickt waren, stand Paula vorsichtig auf. Ihr Herz purzelte: Das geschah immer, wenn sie im Begriff war, etwas Verbotenes zu tun. Sie zog ihren Neoprenanzug an und schlich los: zum Strand. Hier lagen die drei Kite-Schirme. Schön ausgebreitet für die zweite Runde am Nachmittag: die Segel mit den Brettern beschwert, damit der Wind sie nicht bauschen konnte.

Paula schlüpfte in Jakobs Sitztrapez wie in eine kurze Hose. Sie würde ihrem Vater schon zeigen, dass sie es konnte! Zu klein! Pah! Sie zog den Gurt fest zu. Ungestüm. Trotzig. Das müsste gehen. Sodann verband sie den Gurt mit den Schnüren des Segels. Und trug das Segel zum Wasser.

Paula hatte Glück. Dachte sie jedenfalls. Denn der Wind wurde stärker. Paula musste nur noch mit ihren Füßchen in die Riemen des Surfbretts schlüpfen. Aber ihre nackten Füße waren zu klein: Sie rutschten immer wieder aus den Schlaufen. Paula seufzte. Sie hätte zwei Paar Wasserschuhe übereinander anziehen müssen.

In diesem Augenblick blähte ein besonders kräftiger Windzug ihr Segel, und das Segel wurde Paula aus den Händen gerissen, es plusterte sich und flog, nein, flitzte nach oben, hoch hinauf. Paula schaute dem Segel staunend hinterher und wusste plötzlich: Das hier war die dümmste Idee ihres Lebens. Denn schon ruckte es, und Paula fühlte sich in die Luft gelupft. Das Segel flatterte zehn Meter über ihr, Paula schnurrte hoch und höher und zugleich fort vom Strand, Richtung Meer, denn der Wind kam vom Land her. Ablandiger Wind, hatte ihr Vater immer gesagt. Ein Wind, der alles aufs Meer hinausweht.

Paula schnappte sich die Stange vor ihrer Brust. Mit der konnte man das Segel steuern. Sie wusste: Sie musste sich losmachen! Sich ausklinken! Sofort! Paula tastete nach der kleinen runden Dose vor ihr: Wenn man die nach oben schob, konnte man sich befreien vom Segel. Sie schaute hinunter: Nein, fürs Losmachen war Paula schon zu hoch. Sie würde sich sämtliche Knochen brechen, wenn sie aus dieser Höhe aufs Meer knallte. Von so weit oben ist das Wasser hart wie Beton, hatte ihr Vater mal erklärt. Paula schrie um Hilfe. Sie blickte zum Strand: Dort lagen ihre Brüder und ihr Vater, aber die drei konnten

sie nicht hören, sie schliefen mit ihren Kopfhörern auf den Ohren. Ansonsten war immer noch kein Mensch zu sehen weit und breit.

Einige Minuten später gondelte Paula schon über dem offenen Meer, und der Strand lag in weiter Ferne. Sie weinte. Aber sie durfte nicht weinen! Sie wollte nicht weinen! Sie musste sich beruhigen! Sich zusammenreißen! Nachdenken!

Sie zog die Nase hoch, wischte die Tränen aus den Augen. Das Meer glitzerte tief unter ihr. Paula versuchte alles Mögliche, zog rechts und links an der Stange, um das Segel zu lenken. Aber nichts tat sich. Die Schnüre dort oben: verdreht. Ausgeliefert war sie! Dem Wind! Dem Segel! Dem Meer! Ganz allein! Und keine Hilfe in Sicht.

Was sollte sie tun? Am besten: gar nichts. Solange sie flog, ging es noch. Erst wenn sie abstürzte, würde es gefährlich werden. Sie würde ins offene Meer platschen. Ohne Surfbrett an den Füßen. Sie würde ertrinken. Oder Haie würden sie fressen.

Paula schaute nach oben: Das Kite-Segel sah wunderschön aus, rot, ausgebreitet wie ein gigantischer Flügel. Man musste das Segel doch sehen! Aus der Ferne! Wenn ihr Vater aufwachte, würde Paula weg sein. Und eine Ausrüstung würde fehlen. Ihr Vater würde sofort einen Hubschrauber hinter ihr herschicken! Ein Motorboot! Er würde alles tun, um sie zu retten!

Doch Stunde um Stunde verstrich, ohne dass Paula das Brummen irgendeines Motors hörte. Die Sonne sank weiter und tiefer Richtung Meer. Der gelbe Ball färbte sich zuerst orange und dann rot, und schon wurde die Hälfte vom Meer verschluckt, dann drei Viertel, und dann war sie weg, die Sonne.

Nur noch Finsternis. Sterne am Himmel. Sonst nichts. Paula zitterte. Ihr war kalt. Unter ihr flüsterte das Meer. Hin und wieder ein seltsames Klatschen, als würde ein Fisch kurz aus dem Wasser springen. Der Wind im Segel über ihr fauchte leise. Ansonsten Stille. Immer weiter wurde Paula fortgeblasen, fort von ihrem Vater und ihren Brüdern. Sie hielt Ausschau nach den Lichtern irgendeines Schiffes. Nach einem Leuchtturm. Nach irgendwas! Aber da war nichts.

Hilflos und allein schloss Paula die Augen. Sie spürte plötzlich eine bleierne Müdigkeit in ihren Gliedern und in ihrem Kopf. Nur nicht einschlafen, dachte sie. Aber ein wenig dösen oder träumen konnte nicht schaden. An Dinge denken, die sie mochte. Einfach, um sich zu beruhigen. Um sich abzulenken von

der Gefahr, in der sie schwebte. Und sie döste über die Dinge zu Hause, die ihr Spaß machten: das Reiten auf Henry. Im Reitstall. Paula stellte sich vor, wie sie auf Henry ritt, wie sie ihn striegelte und fütterte. Jetzt, im Urlaub, nach nur wenigen Tagen, vermisste sie ihn schon. Paula lenkte sich weiter ab und dachte an das Buch, das auf ihrem Nachttisch lag. Sie liebte das Lesen. Dieses Abtauchen in fremde Welten. Bis spätnachts tat sie es, heimlich, unter der Bettdecke, mit Taschenlampe. Aber auch ohne ein Buch konnte Paula abtauchen: Beim Aus-dem-Fenster-Schauen ließ sie ihre Gedanken endlos schweifen: Träumerin! So nannten ihre Eltern sie bisweilen. Paula dachte an Puzzlespiele. Ans Malen-nach-Zahlen mit ihrer Mutter. An die Rechen-Olympiade. Und an das, was sie mit ihrem Vater am liebsten tat: schwimmen. Nein, lieber nicht ans Schwimmen denken, lieber nicht, nicht jetzt! Nicht mit dem Meer unter ihr. Und in Gedanken streichelte sie rasch wieder die zottige Mähne von Henry und flüsterte ihm ins Ohr: »Es wird gut, Henry. Es wird alles gut!« Und dann schlief sie ein. Erschöpft, ausgeweint, verlassen, am Segel hängend, in größter Gefahr: schlief sie ein.



## 2 – Zwei tief fliegende Tiger

Paula wurde von einem Rauschen geweckt. Sie öffnete die Augen. Fast gleichzeitig merkte sie: Das Meer war plötzlich dicht unter ihr: höchstens zehn Meter! Die Sonne ging gerade auf. Der Wind hatte nachgelassen, nein, erloschen war er. Vollkommene Flaute. Und dort: Land! Land in Sicht! Zwar noch ein ganzes Stück entfernt, aber immerhin: Land! Rettung! Ein dicht bewaldetes Land, mit einem langen weißen Strand, mit Hügeln in der Ferne, ein großes, echtes, wunderbares, festes Land. Dort würde es bestimmt Menschen geben. Telefone! Paula würde ihre Eltern anrufen können, und man würde sie abholen. Ihre Eltern würden schimpfen, aber zugleich würden sie weinen vor Freude. Und Paula würde hoch und heilig versprechen müssen, nie wieder so einen verrückten Unsinn zu machen.

Doch der Gleitschirm sackte jetzt ab. Sank von Minute zu Minute immer tiefer. Paula wusste nicht, ob er ein Loch hatte, der Schirm, ob es am erschlaffenden Wind lag oder warum dem Segel so plötzlich Luft und Schwung ausgingen. Etwa fünfhundert Meter vom Strand entfernt plumpste Paula ins Wasser. Viel zu früh! Das Segel über ihr tat seinen letzten Atemzug, knautschte zusammen und flappte auf die Wellen. Dort lag es wie ein kaputter Drache, der kein Feuer mehr speien konnte, einfach so, ausgeblasen.

Hätte Paula nur das Surfbrett an den Füßen gehabt! Auf das Surfbrett hätte sie sich legen und mit den Händen gemütlich zum Strand paddeln können. Jetzt aber musste Paula erst mal den Gurt loswerden. Dieses komische Sitztrapez. Gar nicht so einfach, weil sie gleichzeitig schwimmen und aus diesem Trapezsitz aussteigen musste. Dabei schluckte sie Wasser, das salzig und ein wenig bitter schmeckte. Endlich klappte es: Sie war frei! Und Paula schwamm los, Richtung Strand.

Ihr Schwimmlehrer hatte ihr beigebracht: lange Arme, weite Züge, nicht zu hektisch, immer ruhig bleiben. Ja, schon, aber das hatte sie in einem Schwimmbecken gelernt. Jetzt durchquerte sie das offene, das schaurig-tiefe Meer. Mit echten, wilden Wellen. Paula wurde schnell müde, ihre Muskeln brannten nach wenigen Minuten. Aber es ging hier um Leben und Tod. Sie musste weiterschwimmen. Egal, wie weh es tat.

Und sie schwamm. Tapfer schwamm sie durch die Wellen. Immer weiter. Aber irgendwie hatte sie das Gefühl, gar nicht richtig fortzukommen. Vielleicht gab es eine Strömung, die sie immer wieder zurück ins Meer zog? Sie kämpfte, Paula gab alles. Was für ein schrecklicher Tod wäre das! Ertrinken! Die Dunkelheit unter ihr! Wasser in der Lunge, absinken, zappeln und ...

Eine Rückenflosse! Paula schrie auf. Ein Hai! Hier! Dicht neben ihr! Paula hatte Angst vor Haien. Obwohl sie einmal gelesen hatte, dass in Wirklichkeit gar nicht so viele Menschen an Hai-Attacken sterben. Nein, viel mehr Menschen sterben an Kokosnüssen als an Hai-Attacken. Wenn die Menschen auf dem Strand unter herrlichen Kokospalmen lümmeln und so eine fette Kokosnuss runterknallt, direkt auf den Kopf, ist man sofort tot. Viel gefährlicher also, unter Palmen zu liegen, als im offenen Meer mit Haien zu schwimmen. Dennoch: Paulas Angst vor Haien war groß. Sie schwamm noch schneller. Nun musste sie nicht nur den Strand erreichen, sondern auch dem Hai entkommen. Sonst sähe es schlimm aus. Schon streifte die Rückenflosse ihren Körper. Paula blickte auf das Monster neben sich: ein langes graues, glattes Tier. Doch plötzlich streckte das Tier den Kopf aus dem Wasser. Ein Gesicht wie ein Lächeln, ein Trillern, ein Nicken.

Der Hai war kein Hai!

Der Hai war ein Delfin!

Ein schöner Delfin, der jetzt kurz aus dem Wasser sprang. Paula jubelte. Auch das wusste sie: Delfine haben schon oft Menschen vor dem Ertrinken gerettet.

Der Delfin schwamm dicht an Paula heran. Er hatte seltsame schwarze Ringe um die Augen, aber egal, Paula legte die linke Hand an die Rückenflosse des Delfins. Und schon ging es los. Mit turboschnellen Schlägen der Schwanzflosse brachte der Delfin sich und Paula auf Tempo, pflügte zügig durchs Wasser, immer Richtung Strand. Paula kreischte vor Glück und auch vor Vergnügen. So schnell war sie noch nie durch die Wellen geflogen und gehüpft.

Und dann sah Paula den Strand dicht vor sich, er waren nur noch etwa zehn Meter. Sie ließ den Delfin los und schwamm die paar Züge, bis sie festen Grund unter den Füßen spürte. Ein sandiger, weicher, wunderbarer Untergrund ohne Steine. Der Delfin sprang noch ein letztes Mal aus dem Wasser, wie um sich zu verabschieden, er tanzte ein paar Sekunden auf der Schwanzflosse, keckerte lustig und verschwand. Paula rief: »Danke!« Sie drehte sich zum Strand und holte erst mal tief Luft.

Doch ihr blieb keine Zeit. Denn genau in dem Augenblick, da Paula glaubte, es geschafft zu haben, und in Richtung des düsteren Dschungels schaute, der dicht hinterm Strand begann, hörte sie einen spitzen lauten Schrei.

Das klang wie: »Jahuhaa!«

Es teilten sich die mächtigen Wipfel der Urwaldbäume, und etwas kam auf Paula zugeflogen, etwas Großes, Schwarz-Gelbes. Aus dem Dschungel flog dieses Wesen heran, kreiselte um sich selbst in der Luft, als wäre es von einer mächtigen Urkraft geschleudert worden, dabei brüllte das Wesen entsetzlich wild und laut und landete nur wenige Meter vor Paula im Wasser: Es klatschte mit einem fetten Platschen ins Meer. Sein Kopf tauchte wieder auf. Paula konnte kaum glauben, was sie sah: Es war ein Tiger! Ein riesiger, messerscharfzahnbesetzter Tiger.

Sofort duckte sich Paula ins Wasser, bis zur Nasenspitze. Der Tiger bemerkte sie nicht. Zum Glück. Er brüllte noch einmal, und es hörte sich fast so an, als brülle der Tiger vor Vergnügen. Dann paddelte das Tier zum Strand, schüttelte das Wasser aus dem Fell und trottete zurück in den Urwald.

Schon ertönte ein zweiter Schrei: »Jahuhaa!«



Und ein zweiter Tiger sirrte kreiselnd durch die Luft. Er landete beinahe an derselben Stelle in den Wellen wie der erste Tiger. Und auch der zweite Tiger brüllte, paddelte zum Strand, schüttelte sich und stapfte zurück in den Urwald. Paula kniete noch ein wenig im lauen Wasser, aber da kam nichts mehr, die Luft war rein.

Sie watete zum Strand. Restlos erschöpft suchte sie Deckung hinter einem dicken Felsen, streckte sich aus, fiel in eine kurze Ohnmacht, und ihr letzter Gedanke war: »Wo bin ich hier bloß gelandet?«

Als sie wieder zu sich kam – es waren wohl kaum ein paar Minuten vergangen, denn die Sonne stand immer noch sehr tief überm Meer –, da blickte Paula in ein Gesicht. In ein liebenswertes Gesicht. In ein fröhliches, lächelndes, aber auch faltiges Gesicht. Und über dem Gesicht thronte eine orangefarbene lockige, aufgeplusterte Haarpracht, die aussah wie die zerstrubbelte Blumenkohlperücke eines gutmütigen Clowns. Das Gesicht gehörte zu einer alten Frau. Sie kniete bei Paula und befand sich auf Augenhöhe. Dann sagte sie: »Keine Sorge, Mädchen, bei mir bist du in Sicherheit!« Paula konnte nicht anders, alle Angst und alle Kälte und alle Kämpfe der letzten Nacht schüttelte sie von sich und fiel der alten Frau im Sitzen um den Hals. Die Frau streichelte Paula über den Schopf und sagte: »Es wird alles gut!«

Paula beruhigte sich langsam. Sie stand auf. Auch die Frau erhob sich. Aber nicht wie eine uralte Oma, sondern irre schnell, fast hüpfend. Jetzt sah Paula: Die Frau trug einen nachtblauen Trainingsanzug mit roten und grünen Punkten, dazu violette Turnschuhe. Um den Hals herum hing eine Kette, an der eine kleine kreisrunde Plakette baumelte: vollkommen schwarz. Und an jedem ihrer Finger steckte ein silberner Ring.

Paula fragte: »Wo bin ich hier?«

Die alte Frau kicherte, hüpfte quietschfidel in die Luft, landete auf einem Bein, balancierte und breitete die Arme aus wie eine Ballerina, dann drehte sie sich einmal um sich selbst, pfiff durch ihre Finger und rief: »Nicht schlecht, Herr Specht!« Und sofort schlüpfte aus ihrem orangefarbenen Wuschelhaar – wie aus einem Nest – ein knallbuntes Vögelchen. Es setzte sich der alten Frau auf die Schulter und – sprach. Wie ein Mini-Papagei. Dreimal hörte Paula dasselbe

Wort. Es klang wie: »Chronossos! Chronossos! Chronossos!« Dann flatterte das kleine Vögelchen zurück ins grell-orangefarbene Haarnest.

Die alte Frau sagte: »Herr Specht hat recht. Wir befinden uns am südwestlichsten Punkt der schwimmenden Insel Chronossos. Also, hm: Sofern eine schwimmende Insel einen südwestlichsten Punkt haben kann, weil: So eine schwimmende Insel, die dreht sich ja immer! Jahuhaa!«

»Schwimmende Insel?«, rief Paula, schüttelte den Kopf und fragte: »Und wer bist du?«

»Ich?«, sagte die Frau, stellte sich in Positur, drückte den Rücken durch und rief feierlich: »Mein Name, liebes Mädchen, lautet: Carissima Ballaballissima Fortissima Intelligissima Dormissima Tristissima Circulus von Chronossos.«

Paula schnaufte verblüfft.

»Keine Sorge. Musst du dir nicht alles merken. Nenn mich einfach Carissima. Manche nennen mich auch Urwald-Oma. Aber so alt bin ich jetzt auch wieder nicht. Jahuhaa!«

Urwald-Oma? Carissima? Circulus von Chronossos? Fliegende Tiger? Schwimmende Insel? Vogel im Haar? Das alles hatte nichts, aber auch gar nichts mit dem zu tun, was Paula aus ihrem Leben kannte. Selbst die Sonne schimmerte gelber und satter. Dazu lag über allem ein köstlicher Duft nach Kokos und Vanille.

»Und du?«, fragte die Urwald-Oma. »Wie heißt du?«

»Paula. Paula Kruse.«

»Und du lebst in Neuseeland?«

»Nein. Wir machen Urlaub. Eigentlich wohne ich in Cismar. Auch am Meer. An der Ostsee. Aber ganz weit weg.«

»Und was hast du für komische Sachen an?«

»Wieso? Mein Neoprenanzug?«

»Was bitte-danke ist ein Neoprenanzug?«

»Kennst du das nicht?«

»Nicht die Bombe!«

»Den braucht man zum Surfen und Tauchen.«

»Ist das so?«

»Au, Mann!«, rief Paula plötzlich und schlug sich die Hand vor die Stirn, als hätte sie etwas vergessen. »Hast du ein Handy?«

»Ein ... was?«

»Ein Smartphone, ein Handy, ein Telefon!«

»Ein Telefon?«, sagte die Urwald-Oma. »Tut mir leid. So was gibt's nicht auf Chronossos.«

»Was?«, sagte Paula enttäuscht. »Und wie soll ich dann meine Eltern anrufen?«

»Wo befinden sich denn deine Eltern?«

»In Wainui, Neuseeland.«

»Oje«, sagte die Oma. »Und wie bitte-danke bist du überhaupt hergekommen?«

»Mit einem Segel. Ich bin die ganze Nacht durch die Luft gesegelt. Und dann ins Meer gestürzt. Ein komischer Delfin hat mich gerettet. Der hatte Ringe um die Augen.«

»Oh. Das war Filippina! Unsere Freundin. Sie schwimmt immer mit unserer Insel mit. Jahuhaa! Und die komischen Augen, das ist ihre Taucherbrille.«

»Taucherbrille?«, fragte Paula.

»Ja. Filippina hat eine Salzwasser-Allergie. Die Taucherbrille haben wir ihr gebastelt, damit ihre Augen nicht ständig tränen.«

Paula lächelte und schüttelte den Kopf.

»Aber«, sagte die Oma jetzt, »eine ganze Nacht über dem Meer! Du musst ja einen Mordshunger haben! Ich bring dich in meine Festung bitte-danke. In Ordnung?«

»Deine Festung?«

»Ja. Eine Festung braucht man, um sich zu schützen. Gegen Feinde!«

»Hast du denn Feinde?«

»Leider ja. Im Norden, im Westen, im Osten und in der Mitte der Insel. Jahuhaa!« Carissima schaute besorgt Richtung Meer und sagte: »Wir sollten langsam los, Paula. Um diese Zeit kommen die Spazierstock-Haie gerne an Land, und mit denen ist nicht zu spaßen. Wollen wir?«

Paula fragte nicht nach, was Spazierstock-Haie waren, sie musste erst einmal alles ordnen in ihrem Kopf, und so ging sie still neben Carissima von

Chronossos über den feinkörnigen Strand zum Rand des Urwalds.



### 3 – Die stärkste Oma der Welt

Der Dschungel wirkte schattig und dunkel und nicht gerade einladend. Es zwitscherte und tschilpte, zirpte, klopfte und huhuhte. Überall mussten sich Tiere verborgen halten. Paula zitterte ein wenig. Ihr war kalt. Kein Wunder nach einer ganzen Nacht über dem Meer. Unter den Urwaldriesen erstreckte sich undurchdringliches Unterholz, Dickicht, Büsche, kleinere Bäume. Sie folgte der Urwald-Oma auf einem ausgetretenen, gewundenen Pfad durch die Wildnis. Es roch hier nicht mehr nach Kokos und Vanille, sondern nach Hitze und feuchtem Moos.

Plötzlich blieb die Urwald-Oma stehen. Auf dem Pfad standen die zwei Tiger, die vorhin ins Meer geplumpst waren. Paula hielt die Luft an. Die Urwald-Oma aber zückte eine goldene Uhr aus der Tasche ihres Trainingsanzugs, seufzte, nickte und näherte sich den Tieren. Die Tiger pirschten heran, hechelten ein wenig, fast wie Hunde, die auf ein Stöckchen warten. Dennoch wirkten sie aus der Nähe noch weitaus bedrohlicher als vorhin im Meer.

»Also gut!«, rief die Urwald-Oma und pfiiff mit beiden Fingern ihrer rechten Hand. »Noch eine Runde! Aber dann ist Sense für heute! Capito?!«

Die Tiger nickten wild und freudig. Dann drehten sie sich um und wedelten mit ihren Schweifen. Die Urwald-Oma packte zu, griff nach dem ersten Schwanz, lüpfte den großen, schweren Tiger scheinbar mühelos vom Boden,